

# Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

**Abonnementspreis** im Monat einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage Neue Welt einschließlich Bringerlohn 90 Pfg., bei Selbstabholung 80 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährlich 2.40 Mk., für 1 Monat 50 Pfg. (Bestellgeld vierteljährlich 42 Pfg., monatlich 14 Pfg.).

**Redaktion:**  
Leipzig, Tauchaer Straße 19/21.  
Telegramm-Adresse: Volkszeitung Leipzig.  
Fernsprecher: 13693.

**Inserate** kosten die 7 gespaltene Petitzeile oder deren Raum 25 Pfg., bei Platzvorschritt 30 Pfg. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Preis für das Belegen von Prospekten ist bei der Gesamtauflage 4.— Mk. jedes Tausend, bei Zeilauflage 5.— Mk. — Schluß der Annahme von Inseraten für die nächste Nummer früh 9 Uhr.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag in Leipzig, Tauchaer Straße 19/21, Fernsprecher: 4506 • Inseraten-Abteilung Fernsprecher: 2721.

## Die Massen sprechen!

Unter düster verhangenem Himmel, in unheilswangerer Zeit hat sich gestern der dröhnende Aufmarsch festgeschlossener Arbeiterbataillone vollzogen. Gegen die unheilige Dreieit des Krieges, der Teuerung und der Wahlentrechtung ging die Losung, gegen Imperialismus und Junkerherrschaft!

Die großen Kundgebungen, die am Sonntag die Klassenbewußten Proletarier Preußens zum Kampf gegen die immer unerträglicher werdende Junkertyrannei vereinten, zum Protest gegen die Verweigerung des gleichen Wahlrechts und der wirksamen Hilfe in der Not der Teuerung, diese imposanten Demonstrationen haben sich mit innerer Notwendigkeit auch zu einer gewaltigen Manifestation gegen den Krieg gestaltet. Die Massen sind aufmarschiert, um zu zeugen für die Forderung, daß Deutschlands Regierung für den Frieden wirke, daß sie jeder Ausbreitung des Kriegsbrandes, der die unglückliche Balkanhalbinsel verheert, entgegenarbeite und das Hineinziehen des Reichs in das blutige Wirrwal vermeide. Die Massen haben laut und vernünftig gesprochen, daß sie den Krieg nicht wollen, daß sie von den Regierenden eine Politik fordern, die das entsetzliche Unheil verhindert. Die Staatsmänner Deutschlands wissen, daß die Massen, die am Sonntag demonstrierten, sich in keine Kriegsraserie, in keine sogenannte patriotische Begeisterung hineinziehen lassen, und mit so hochmütiger Geistes auch die Resolutionen der gestrigen Versammlungen beiseite schieben mögen, es wird ihnen nicht wohl sein bei dem Gedanken, einen Krieg zu führen gegen den ausgesprochenen Willen des entschlossensten, bestorganisierten Teil des Volkes. Und wenn sie es auch in vermeintlich schlauer Taktik vor der Welt hundertmal verleugnen werden — diese Warnung der Massen wird in den Amtsstuben unsrer Staatenlenker ein nicht zu unterschätzendes Gegengewicht sein gegen die aus dem imperialistischen Ausdehnungsdrang der Bourgeoisie fließenden kriegerischen Tendenzen.

Herr v. Bethmann freilich tut, als ob die Hunderttausende, die gestern demonstriert haben, nur ein unbedeutendes Häuflein wären. In der Norddeutschen Allgemeinen Zeitung hat er einen zu allem bereiten, strupelosen Schreiber auseinandersetzen lassen, daß die Sozialdemokratie gar kein Recht habe, von ihm das gleiche Wahl-

recht im Namen des preußischen Volkes zu fordern, alldieweil sie höchstens erst ein Drittel des Volkes vertritt, wie die Reichstagswahlen ergeben hätten. Ein feines Exempel! Zum Kalkulator hätte der Kanzler gereicht. Aber das Einmal-eins kann das politische Denken nicht ersetzen.

Die Sozialdemokratie ist zwar die einzige Partei, die energisch für die preußische Wahlreform kämpft, aber es gibt doch noch bürgerliche Parteien in Preußen, die ihren Wählern Eintreten für das gleiche Wahlrecht versprochen haben. Wenn Herr v. Bethmann auch nur einen Teil dieser Wähler — des Fortschritts, des Zentrums und der Polen — denen der Sozialdemokratie zuzählt — und daß er das nicht nötig habe, wird er mit aller Philosophie nicht beweisen können — so wird er sofort eine erhebliche Mehrheit des preußischen Volkes beisammen haben, die für die Wahlreform ist. Die Sozialdemokratie hat deshalb gerade so viel Recht, im Namen des preußischen Volkes die Wahlrechtsforderung zu erheben, wie Herr Bethmann-Hollweg kein Recht hat, im Namen des preußischen Volkes irgend etwas zu erklären. Wenn er in diesem Erguß der Norddeutschen Allgemeinen sagt, daß die Regierung ihr Versprechen einer Wahlreform durch die Vorlage jenes Wechselbalsams eingelöst habe, der zur allgemeinen Erlösung verscharzt worden ist, daß sie also nun ihres Versprechens frei und ledig sei, so spricht er im Namen einer verschwindenden Minderheit von Junkern und andern Reaktionären.

Gegen die anmaßende Gewaltherrschaft dieser Minderheit hat die Arbeiterschaft protestiert. Sie ist das schlimmste Hindernis für den Aufstieg der Massen; sie verschärft und verschlimmert alle die Leiden, die der Kapitalismus über das Proletariat verhängt. Junkerherrschaft bedeutet Entrechtung des preußischen Proletariats, bedeutet Aushungerung des deutschen Proletariats, bedeutet Verstärkung der kriegerischen Tendenzen, die der Imperialismus in der Bourgeoisie weckt.

Gegen die unheilige Dreieit des Krieges, der Teuerung, der Entrechtung haben Hunderttausende demonstriert. Und Hunderttausende werden ihnen nachfolgen. Der 20. Oktober war der Anfang des Feldzugs, den das deutsche Proletariat zu führen hat.

### Die Riesenkundgebung in Berlin.

In Berlin vollzog sich der Aufmarsch schon in den letzten Vormittagsstunden. Der Berliner Polizeipräsident hatte auf Ansuchen der Berliner Parteileitung gestattet, daß Trupps von 50 bis 100 Personen von den einzelnen Treffpunkten der Stadt aus gemeinsam nach Treptow marschieren konnten. Endlose Züge von Demonstranten kamen gegen Mittag von allen Himmelsrichtungen der Stadt nach dem Park. An den Zugängen zu dem Riesenplatz, auf dem 10 Tribünen errichtet waren, stautete sich die Menschenmasse, so daß sie nur schrittweise weiterkam. Bei früheren Demonstrationen wies der Versammlungsplatz in der Mitte immer noch leeren Raum auf, während diesmal der Platz vollständig von Menschen bedeckt war. Wenn eine Schätzung der Teilnehmerzahl überhaupt möglich war, so wird mit 300 000 wohl nicht zu hoch gegriffen sein.

Nachdem am Tage vorher endloser Regen niedergegangen war, herrschte am Sonntag freundliches Herbstwetter. Dreißig Referenten sprachen von den zehn Tribünen. Die Abstimmung über die Resolution gewährte ein überwältigendes Bild. Die Sonne, die sich hinter drohenden Wolken versteckt hatte, brach in diesem Augenblick durch und beleuchtete den weiten Platz. Hunderttausende von Armen streckten sich zum Protest in die Höhe. Auf- und Abmarsch vollzogen sich in vollster Ordnung. Die Genossen aus den nördlichen Stadtteilen bewegten sich in ununterbrochenem, kilometerlangem Zuge die Brunnenstraße hinunter; unbehelligt durch die nur spärlich anwesende Polizei, nahmen sie ihren Weg durch die innere Stadt nach dem Treptower Park. Einen besonders imposanten Eindruck machte der Aufmarsch der Genossen von Neukölln. Volle anderthalb Stunden lang dauerte der Zug durch die Treptower Straße. In den den Osten und Norden umschließenden, zum Wahlkreis Niederbarnim gehörenden Vororten herrschte schon in den frühen Morgenstunden ein reges Leben. Aus den direkt an Berlin angrenzenden Vororten marschierten die Genossen gemeinsam zum Massenmeeting, während die Stadtbahn- und Vorortzüge sowie die Straßenbahnen Tausende beförderten und auf den Bahnhöfen viele lange Zeit warten mußten, da die überfüllten Züge sie nicht aufnehmen konnten.

Beim Abmarsch waren nur vereinzelt Schuhmannsposten anzutreffen. Von der Peripherie der Stadt aus wurden Schuhmannspatrouillen per Rad nach Treptow geschickt, die dem am Schleißchen Tor aufgestellten größeren Schuhmannsposten Rapport erstatteten. Doch bald wurde auch dieser größere Posten eingezogen. In endlosem Zuge ergoß sich die Menschenmenge aus dem Treptower Park in die Weltstadt zurück.

## Sonntag nachmittag 3 Uhr Friedenskundgebung auf dem Meckplatz!

### Feuilleton.

### Biljecronas Heimat.

Roman von Selma Lagerlöf

21) [Nachdruck verboten.]  
Die Pfarrerstochter sah daheim auf Löödala in der Küchentammer und weinte.  
Die Tränen liefen ihr in Strömen die Wangen herab, und sie konnte sie nicht zurückhalten. Sie gab sich zwar alle Mühe, denn es war ihr höchst widerwärtig, zu denken, daß die Dienstboten glauben könnten, sie weine nur, weil sie allein daheim bleiben mußte, während die Eltern auswärts waren und sich vergnügten.  
Aber das war es nicht, was sie so unglücklich machte. Nein, was sie so sehr bekümmerte, war, daß sie Britta ihr Wort nicht halten konnte. Wenn sie bedachte, wie oft sie miteinander von dieser großen Hochzeit gesprochen hatten! Es war ihr ja nicht möglich gewesen, die Braut ganz mit dem ihr vorgeschlagenen Bräutigam auszuwählen; aber es hatte sie doch immer aufgemuntert, wenn Maja Lisa gesagt hatte, sie freue sich, Britta im Hochzeitsstaat zu sehen.  
Ja, Maja Lisa hatte Grund zu weinen, sie hatte Britta ihr Wort brechen müssen; das war ihr zu schwer.  
Plötzlich hörte sie auf! Wie sonderbar, es war ihr gewesen, als höre sie Schellenklingel! Ja und auch Geigenpiel! Sie konnte sich nicht täuschen.  
Deutlicher und deutlicher hörte sie es. So viel war sicher, irrend etwas hörte sie. Aber woher in aller Welt mochte es

kommen? Sie stand auf und trat an das nach Osten gehende Fenster, wo sie auf die zum Pfarrhaus führende Allee hinausehen konnte.  
Als sie vor etwa einer Stunde Feuer im Ofen angezündet hatte, war es draußen schon dunkler Abend gewesen; jetzt war das Feuer niedergebrannt, und es war dunkel in der Kammer, während es draußen heller geworden war. Nun leuchtete ein klare, sternhelle Nacht draußen, der Schnee auf dem Boden und der Raufreis auf den Bäumen hatten von selbst zu leuchten angefangen, und als die Pfarrerstochter ans Fenster trat, war es gerade, als schaute sie in einen hell erleuchteten Raum hinein.  
Jetzt sah sie ganz deutlich, daß ein Hochzeitszug durch die Allee und zwischen den alten Wirtschaftsgebäuden des Hinterhofs dahergefahren kam. Im ersten Schlitten saßen die Musikanten mit den Geigen unter dem Kinn und fiedelten aus Leibeskräften auf den Saiten herum. Im nächsten saßen Braut und Bräutigam; und die Braut hatte sich nicht einmal einen Schal über den Kopf geworfen, sondern ließ die Krone im weißen Schneelicht schimmern. Darauf kam Schlitten um Schlitten mit Hochzeitsgästen. Maja Lisa erkannte den Schimmel des Küsters Moreus, den roten Schlitten des Kirchenvorstehers und —  
Es schwindelte ihr vor den Augen, und sie mußte sich auf einen Stuhl neben dem Fenster niederlassen. Sie konnte nicht begreifen, was das bedeuten sollte. Warum fuhr die Hochzeitsgesellschaft von Loby hierher ins leere Pfarrhaus?  
Aber vielleicht war es nur ein Wahngewilde, das vor ihr auftauchte, weil sie den ganzen Tag hindurch mit allen ihren Gedanken bei der Hochzeit gewesen war.  
Jetzt hielt der Zug vor der Freitreppe; sie hörte es deutlich. Die Haustüre ging auf, und die ganze Gesellschaft

drängte in den Flur herein. Sie aber blieb unbeweglich sitzen.  
Nicht etwa, weil sie sich gesürchtet hätte! O nein, aber wie jammerwürdig wäre es, wenn sie nun hinausginge, die Gäste zu begrüßen, und dann niemand draußen vorfände!  
Jetzt waren sie im Saal, und jetzt rissen sie die Küchentammer weit auf.  
Die Spielleute voran. Dann Küster Moreus mit seiner Alla am Arm. Dann Braut und Bräutigam, von zwei Brautführern mit dreiarmligen Leuchtern hell beleuchtet, und hinter diesen eine ganze Schar Jugend, Burtschen und Mädels.  
Als alle hereingekommen waren, hörten Jan Oester und sein Kamerad auf zu weinen. Der Küster Moreus trat vor die Pfarrerstochter und hielt eine kleine Rede. Er sagte, Britta von Loby habe ausdrücklich verlangt, daß die Pfarrerstochter gehe, wie schön sie als Braut sei; sie und ihr Mann hätten allein hierher fahren wollen, aber dann hätte er und die andern gedacht, die Freude sei nicht so groß für Mamsell Maja Lisa, wenn sie nur die Braut und nicht auch den übrigen Hochzeitszug zu sehen bekäme, deshalb hätten sich jetzt alle angeschlossen, die nach dem Hochzeitschmaus nicht zu schläfrig dazu gewesen wären.  
Die Pfarrerstochter war, seit sie eine Stiefmutter hatte, immer ärmlich angezogen. Aber daran zu denken, vergaßen sie und die Hochzeitsgäste vollständig, denn die Freude über dieses unerwartete Kommen hatte ihr Gesicht so verklärt, daß sie ganz unwiderstehlich liebreizend ausah.  
Ja, es war ganz wahr, was man von den Pfarrerstöchtern von Löödala sagte: sie seien imstande, alle Menschen zu bezauern. Es war unbegreiflich, wie sie es machte; aber als sie die Braut umarmte, und dann dem Bräutigam und den andern die Hand drückte, da war es allen, als sei jetzt erst die rechte Hochzeitsfreude angebrochen.